

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 86.

Montag am 24. Februar

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach aanzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

An die Geliebte.

Du allein bist meiner Seele Streben,
Meiner Sehnsucht einzig höchstes Ziel;
Dir allein fühl' ich die Pulse beben,
Du umschwebst mich in der Träume Spiel.

Dir allein gilt meines Herzens Sehnen,
Meines Blutes freudig schneller Lauf;
Meines Lebens Freuden, meine Thränen
Flammen dir allein als Opfer auf.

Du bist es, von der mir Lebenswärme,
Du, von der mir jede Freude quillt;
Du, die mir allein, wenn ich mich härme,
Nur mit einem Blick den Kummer füllt.

Wenn des Grams Wolken mich undüstern,
Such' ich Rettung nur in deinem Blick;
Und will Schwermuth sich mit mir verschwütern,
Schreuch dein Lächeln sie von mir zurück.

Todt sind ohne dich der Schöpfung Räume,
Eine Wüste mir der Furen Grün,
Eines Himmels Freuden — leere Träume,
Wenn ich nicht in deiner Nähe bin.

Was der Sonne Strahl der jungen Rose,
Ist ein Blick aus deinem Auge mir;
Die Zufriedenheit mit meinem Loos
Dank' ich, Herrliche, allein nur dir! —

Mag die Welt, die böse, sich bemühen,
Falsch zu deuten, was mein Lied dir bringt:
Ewig werd' ich doch für dich nur glühen,
Bis mein Stern am Lebensabend sinkt.

F. S.

Italienische Schattensisse.

Von J. Löwenthal.
(Bechluss.)

In dieses Meisters Kunststätt verbrachte ich die sieben schönsten Jahre meines Lebens; allein ich sollte nicht lange meines Glückes theilhaftig bleiben. Zwei Monate pflegte ich jährlich in Gambassi zuzubringen, wo ich immer von Frau Katharina mit wahrhaft mütterlichem Wohlwollen aufgenommen wurde. Mit ihr lebte ihre Tochter Elisa; 15 Jahre hatte ich mich gewöhnt, sie als Schwester zu betrachten, allein plötzlich bemächtigte sich ein neues mir un-

bekanntes Gefühl meines Innern; ich liebte, lebte und athmete nur für Elisa, bald nahm ich wahr, daß sie meine Empfindungen theilte; dies spornte mich nur noch mehr, mich in der Kunst zu vervollkommen und mich durch Erringung eines rühmlichen Namens ihrer Hand werth zu machen. Jede neue Arbeit war für mich ein Schritt näher zu meiner einstigen Bestimmung; ich malte mir eine heitere glückliche Zukunft aus; ach! man träumt so schön zu achtzehn Jahren; allein diese Zukunft schwand für immer, wie das Licht dieser Augen geschwunden.

Ein Brief meiner Elisa benachrichtigte mich, daß sie sich mit ihrer Mutter nach Frankreich begeben müsse, indem ihr Vater, der zum Hauptmanne der Leibwache avanciert war, sie zur Braut eines Sohnes des Kammerherrn Hefselin bestimmt habe.

Schnurstracks verließ ich Florenz und eilte nach Gambassi. Ich faßte mit Elisa den Entschluß, heimlich nach Venedig zu entfliehen und unsern Bund dort vor dem Altare segnen zu lassen. Schon standen wir an dem Ufer der Era, als zwei Schüsse aus einem von Franzosen besetzten Thurme fielen; ich ward an der Seite getroffen und stürzte in's Wasser; von der andere Schuß getroffen — ich weiß es nicht.

Ich erwachte in einem fremden Zimmer; vor meinem Bette saß mein Vater, der mir alle Pflege angedeihen ließ. Mit Vorsicht wurde ich nach Viterbo gebracht, von wo ich nach meiner Genesung mit meinem Vater nach Venedig reiste. Von Elisa erfuhr ich nie wieder etwas; ich wußte nur, daß sie mit ihrer Mutter nach Frankreich gereist war.

Ich blieb nur wenige Monate in Venedig; kaum war mein Vater nach Gambassi zurückgekehrt, als ich meinen Stand zu ändern beschloß; das Künstlerleben hatte keinen Reiz mehr für mich.

Damals gerade machten Philipp IV. von Spanien und Carlo Gonzaga ihre Ansprüche auf das Herzogthum Mantua geltend; dieser fand bei Frankreich, jener beim deutschen Kaiser kräftige Unterstützung; zwei Jahre

hatte schon der Kampf gedauert, als 35.000 Kaiserliche zu Gunsten Philipp's auf Mantua losrückten, um es zu blockiren. In seiner Verlegenheit bat Gonzaga die Republik Venedig um Verstärkung; am Fuße der Marcusfäule ward eine Freiwilligenliste ausgelegt, in welche auch ich mich einschreiben ließ. Bald standen wir den Kaiserlichen gegenüber; von ihrer überlegenen Macht angegriffen, nahmen die Unseren die Flucht, ich allein schlug mich mit einigen tapferen Friaulern durch die feindlichen Truppen bis Mantua durch. In der denkwürdigen Nacht des 18. Juli, wo die Kaiserlichen den Hauptangriff auf die Stadt machten, ward beschlossen, die Festung in die Luft zu sprengen; ich selbst erbot mich, die Minne zu zünden. Die Besatzung hatte schon die Thore verlassen; ich zündete, die Minne sprang, ich verlor die Besinnung — was dann mit mir vorging, weiß ich nicht.

Als ich im Hospitale wieder zu mir kam, war es Nacht um mich her, eine Binde deckte mein Gesicht; sie wurde mir abgenommen — ich sah das Tageslicht nicht mehr wieder, das Pulver hatte mich meiner Augen beraubt. Mein Arzt, ein Franziskanermönch, sprach mir Muth zu, er pflegte mein, ließ durch seine Ordensbrüder in Volterra Erkundigungen nach meinem Vater einziehen. Der Arme war gestorben; ich stand nun allein zu zwanzig Jahren, des Lichtes und aller Freuden beraubt. Der gute Pater hielt mich durch seinen Trost aufrecht, daß ich meinem Schmerz nicht erlag. Nach meiner Genesung nahm er mich mit sich nach Rom; seiner Fürsorge habe ich mein Atelier zu danken. Später mußte mein Wohlthäter in Missionsangelegenheiten nach Indien reisen, und ich hörte weiter nichts von ihm.

Ich übte nun fleißig meine Kunst, und war einerseits froh, meine Arbeiten nicht zu sehen; eine einzige hätte ich so sehr zu sehen gewünscht. —

„Und diese ist?“

„Die Büste der Magdalena.“ —

„Ist sie kein idealisches Gebilde?“

„Nein, ich trage das Original im Herzen.“

„Eure Elisa?“

„Sie ist's.“

„Und ihr gebet sie dem Kardinal?“

„Nach meinem Tode erst soll sie ihm gehören, wie könnte ich auch im Leben mich von ihr trennen? Ihr kennet nun meine Geschichte und begreift, warum die Büste mir so theuer, und warum es mich so heftig ergriff, als der Fremde von ihrer Aehnlichkeit mit seiner Elisa sprach.“

„Wie hieß, sagt ihr, der Fremde?“

„Hesselin“ —

„Sasset Muth, wer weiß, was der nächste Morgen euch bringt.“

Der Blinde aber zuckte die Schultern, als ob er auf Alles resignirt hätte, und zog sich dann in seine Wohnung zurück.

3.

Serilio's erster Gang war nach dem Hôtel des Fremden; er hörte hier mit Vergnügen, daß dieser abwesend,

und nur die Dame zu Hause sey; er ließ sich melden und wurde sogleich vorgelassen. Die Aehnlichkeit derselben mit Giovanni's Büste überraschte ihn so sehr, daß er sich nur mit Mühe eines Ausrufes der Verwunderung enthalten konnte.

„Der Besuch eines Arztes“ sprach er, „dürfte euch befremden, doch ich komme nicht als solcher, sondern als Freund eures Schwähers —“

„Des Herrn Hesselin?“

Ein freudiges Gefühl bemächtigte sich seiner bei diesen Worten, seine Vermuthung wurde nun zur Gewißheit. „Signora!“ sagte er im Laufe des Gespräches: „Ich hätte eine Bitte an euch.“ —

„Womit kann ich dienen?“

„Herr Hesselin wird euch morgen in's Atelier eines blinden Bildhauers führen; wollt ihr euch ohne ihn dorthin begeben?“

Die Dame runzelte die Stirn bei dieser sonderbaren Frage, „Ich gehe nirgends, als in Begleitung meines Schwähers“ erwiderte sie ernst.

„Und wenn die Tugend dies Opfer von euch heischte?“

„Wenn es sich mit dieser verträgt, bringe ich es gern.“

„Wohlan denn! der Besuch gilt einem Kranken!“

„Einem Kranken?“

„Den ihr durch ein bloßes Wort dem Leben wieder schenken könnet.“

„Herr Doctor! eure Worte sind mir Räthsel.“

„Der Kranke ist euer Landsmann.“

„Aus Gambaßi?“

„So ist's, und wenn zwei Luster einen euch theuern Namen nicht aus dem Gedächtnisse zu verwischen vermochten, so müßet ihr ihn noch kennen.“

„O nennet ihn, ich wünsche, ich verlange es.“

„Giovanni ist's, Schüler Pietro Tacca's.“

„Großer Gott! Giovanni lebt und ist blind, Gott! was habe ich gethan, was habe ich gethan!“

„Er lebt; in jener Nacht der Flucht kam er mit dem Leben davon!“

„Und ich habe ihn als todt beweint!“

Sie erzählte jetzt Serilio, wie sie, in den Willen ihres Vaters sich fügend, Herrn Hesselin ihre Hand gegeben, der sie sehr hart behandelt und endlich in der Schlacht bei Rochelle das Leben verloren hatte. „Möge Gott Allen verzeihen,“ schloß sie ihre Erzählung, „wie ich hoffe, daß er auch mir vergeben werde, wenn ich mehr schwach als strafbar war.“

„Giovanni hat euch verziehen; in der finstern Nacht, die ihn umgibt, sieht er nur euch, ihr seyd die Schutzgöttin seines Lebens.“

„Und wann soll ich ihn wieder sehen?“

„Morgen, aber erst, wenn euer Schwäher ihn verlassen hat. Bleibet unter irgend einem Vorwande zu Hause, ich komme morgen, euch zu begleiten.“

„Ich erwarte euch mit Ungeduld.“

So schieden beide von einander.

Der Fremde kam am folgenden Tage zur versprochenen Stunde in die Kunststätt und entschuldigte die Abwesenheit seiner Nichte mit einer plötzlich sie überfallenen Unpäßlichkeit.

Die Büste ging ihrer Vollendung immer mehr entgegen, und als nach Verlauf einer Stunde der Kardinal Pallota Herrn Hesselin abzuholen kam, war sie ganz fertig.

„Ihr seyd glücklicher, als ich“ sprach Pallota, „ihr habet in zwei Tagen ein vollendetes Werk unseres Giovanni, und ich warte schon seit Monden vergebens auf die mir verheißene Magdalena.“

„Ach!“ sprach Giovanni, „mir ahnet, daß ihr nicht lange mehr warten werdet, mein Leben neigt sich zu seinem Ende.“ —

Aber Serilio unterbrach ihn, „und doch möchte ich Eurer Eminenz den Besiß der Magdalena früher, als ihr vermuthet, prophezeihen!“

„Möge denn also seyn!“ erwiederte der Kardinal, er grüßte freundlich und verließ mit dem Franzosen die Werkstatt.

„Giovanni!“ nahm jetzt Serilio das Wort: „meine Prophezeihung hat sich bewährt, zur Vollendung eurer Magdalena fehlte nur das Modell, das Modell ist gefunden.“

„O scherzet mit meinem Unglücke nicht!“

„Und wenn ich mit ihr komme, die eurer Magdalena gleicht, würdet ihr sie empfangen?“ —

„Serilio, ich öffnete euch mein Herz, darum entweicht dieses Werk mit einem mir fremden Bilde nicht.“

„Nicht entweichen, weihen will ich es, guter Giovanni!“

„Das vermöchte nur Eine!“ —

„Und diese Eine lebt!“

„Gott des Erbarmens! was saget ihr?“

„Die Wahrheit. Bleibet ruhig, und Serilio hält Wort.“ —

Eine halbe Stunde später öffnete sich die Thüre; eine verschleierte Dame trat ein, Giovanni eilte ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen, und laut schluchzend hielten beide einander umschlungen.

Nach zwei Tagen schwuren sie sich ewige Treue am Altare, und Pallota erhielt die theure Büste.

Gonelli genoß nur zwei Jahre der Ehe Glück. Er starb im Jahre 1642, beweint von ganz Italien und seiner untröstlichen Gattin Elisa.

Camoens Jugendliebe.*)

Novellote von Moriz Markbreiter.

Die Hauptsache aller der zahllosen Leiden des unglücklichen Dichters der Lusiade lag in seiner unseligen Leidenschaft zu einer hochgestellten Dame, der Herzogin von A*.

Die Eifersucht ihres erzürnten Gemals verbannte ihn auf Jahre fern von der theuern Heimat auf die Küste von Keromandel. Nach einem dreijährigen Aufenthalte voll von

Entbehrungen und Kummer betrat er, nachdem er früher Schiffbruch gelitten, den vaterländischen Boden.

Nur zwei Güter hatte er aus dem doppelten Schiffbruche seines Glückes gerettet:

Die Lusiade, jenes unsterbliche Werk, das größte, das Portugall je aufzuweisen hatte; sein zweiter größerer Schatz war ein Freund, ein Slave, ein Schwarzer von Geburt, dessen Treue und Liebe aber zu seinem unglücklichen Gebiether glänzend gegen die Fühllosigkeit seiner weißen Brüder abstach.

Es gelang dem Dichter anfangs, eine kleine Unterstützung von seinem hochherzigen Gönner zu erhalten, doch als dieser starb, versiegte auch diese Quelle und es gebrach dem großen Dichter an Brot, seinen Hunger zu stillen, am Pfuhe, sein ergrautes Haupt darauf zu legen. Da übernahm es der treue Domingo, in den Straßen Lissabons seinem verkannten Herrn die nöthigen Lebensmittel zu erbetteln. So stand er eines Abends vor dem Thore eines hell erleuchteten Pallastes, vor dem lange Wagenzüge hielten. Domingo war an diesem Tage unglücklich gewesen.

Der Verfasser der Lusiade war ohne Brot geblieben, und bekümmert wollte Domingo nach Hause gehen, als eine reichgekleidete Dame von einem Diener gefolgt, den Pallast verließ. Domingo näherte sich ihr mit den Worten: „Erbarmen, Senora, nur ein Paar Maravedis für den Verfasser der Lusiade, den unglücklichen Camoens.“

„Camoens!“ rief die Dame, und eine Purpurröthe überflog die eingefallene Wange.

„Schnell, wo ist er? führe mich hin!“ —

Sie eilte von dannen, so schnell, daß Domingo kaum ihr folgen konnte.

Endlich hielten sie vor einer zerfallenen Hütte am äußersten Ende der Vorstadt.

Der Nezer beeilte sich, den vornehmen Besuch seinem Herrn anzumelden.

Die Dame trat ein. Sie fand den erhabenen Dichter auf einem elenden Strohlager, bleich und erschöpft liegen. Camoens richtete sich auf. „Charlotte!“ rief er, und sank lautlos zurück.

Die Dame beugte sich zu ihm herab. „Ludwig!“ rief sie, „mußt wir gleich so uns wiederfinden, doch fürchte nichts, Deine undankbaren Zeitgenossen haben dich verkannt und vergessen; doch spätere Jahrhunderte werden zu deiner Urne wallen, und der Name Camoens wird glänzen bei den Sternen.“

Mit diesen Worten verließ sie das Gemach, den trostlosen treuen Diener im tiefsten Schmerze zurücklassend.

Am andern Morgen fand man in der elenden Hütte zwei Leichen, und der königliche Gerichtshof zu Lissabon befahl für den großen Dichter und seinen Freund ein Grab zu bereiten.

In späteren Zeiten bezeichnete ein Marmor die Ruhestätte des größten Dichters Portugalls, der im Tode starb, während sein Werk und sein Geschick ewig leben werden in dem Munde seines Volkes, in der Geschichte seiner Zeit.

*) Aus der freistlichen, in Wien erscheinenden Zeitschrift »Der Wanderer.«

Revue des Mannigfaltigen.

In Brüssel sollte unlängst ein Fräulein heirathen. Der zur Unterzeichnung des Ehekontraktes bestimmte Tag war da, und eine große Gesellschaft hatte sich zu dieser Feier versammelt. Der Bräutigam war ein Millionär, Sohn eines Banquiers. Das Hochzeitgeschenk, das er der Braut verehrte, war ein Brillantschmuck, im Werthe von 100.000 Frank's. Der Bräutigam zog sich in ein kleines Kabinet zurück, wo sich bald darauf ein Schwarm junger Pensionärinnen versammelte, die gekommen waren, das Brautgeschenk ihrer Gespielin zu bewundern. Man bemerkte den Bräutigam nicht und eines der Mädchen sprach: „Hast du gehört, liebe Freundin, was Caroline zu uns gesagt hat?“ „Nein!“ „Sie meinte, das Alles wäre noch viel schöner, wenn man es haben könnte, ohne den Mann mitnehmen zu müssen.“ „Das hat sie mir auch gesagt“ sagte eine Andere „Und mir auch“ rief eine Dritte „aber wo ist denn der Bräutigam, ich möchte ihn doch gerne sehen!“ „Meine Fräulein“ entgegnete dieser, in den Kreis der geschwägigen Dämchen tretend „wenn man Sie nach ihm fragt, so sagen Sie, daß er sich durch diese Thüre hier entfernt habe.“ Tags darauf schickte man ihm sein Brautgeschenk zurück, und er hatte nichts Wesens zu thun, als auch das Brautkleid von der Puzmache rin zurückholen zu lassen. Eine neue Lehre, daß eine Braut noch lange keine Frau ist.

In den nächsten Tagen erscheint in München eine neue Ausgabe von Schiller's Werken, und zwar eine solche, die tanzt und Bier trinkt. Der Bürgerverein dafelbst will nämlich Schiller's sämmtliche Werke in einem Maskenaufzuge bildlich darstellen. —

Göttingens berühmtester Mann, der Senior der Universität und Senior der Naturforscher, Verfasser mehrerer classischer medicinischer Schriften und naturhistorischer Werke, der Obermedicinalrath Johann Friedrich Blumenbach (geboren am 12. Mai 1752) ist am 22. Jänner d. J. in einem Alter von 88 Jahren nach kurzem Krankenkager sanft verschieden. Ingleichen starb zu Berlin der als Dichter und Literat rühmlichst bekannte Franz Freiherr von Gaudy am Schlagflusse in der Blüthe seiner Jahre.

Die Regensburger Zeitung theilt folgendes Mittel gegen den Zahnschmerz mit. Dieses Remedium hat jede Hausfrau Jahr aus, Jahr ein, wo nicht im Hause, doch im Garten. Es besteht in der gemeinen Garten-Zwiebel. Man hat zu diesem Behufe nur nöthig, ein kleines Stückchen einer Zwiebel zu schälen und es an den schmerzenden Zahn oder an das Zahnfleisch zu bringen. Der Zahnschmerz läßt alsbald nach, und es ist selten nöthig, das Einfassen einer frischen Zwiebel zu wiederholen.

Der Gebrauch der alten Deutschen, Pferde zu essen, hat sich noch in Dänemark erhalten. Wenn ein Pferd ein Bein bricht, oder sonst untauglich wird, so untersucht die Obrigkeit seine Gesundheit, dann wird es geschlachtet und gegessen.

Der „Dorfzeitung“ ist aus einer Universität Folgendes eingeschendet worden: In mehreren Städten haben sich Glückvereine unter den Männern gebildet; denn da viele Frauen fast ihre ganze Zeit auf Puzen, Stricken, Lesen, Spazierengehen, Visitenmachen, Kartenspiel, Theaterbesuch und andere edle Beschäftigungen verwenden müssen, und also zu dem unedlen Geschäfte des Glückens gar keine Zeit haben; da ferner die Töchter vom Hause meistens von ihren Müttern schon längst nicht mehr zu dieser niedrigen Arbeit angewiesen und angehalten werden, und da auch

die gewöhnlichen Näherinnen nicht mehr flicken wollen, so hat sich eine Anzahl sparsamer Männer aus dem Mittelstande, die wohl eingesehen haben, daß jeder nicht mit Reichthum ausgerüstete Haushalt, wo nicht geflickt wird, den Krebsgang geht, vereinigt, ihre Strümpfe, Hemden, Schlafrocke zc. selbst zu flicken. Sie thun dies gemeinschaftlich, um sich bei diesem noch etwas ungewohnten Geschäfte mit Rath und That zu unterstützen.

Eine merkwürdige Erfindung von unschätzbarem Nutzen und außerordentlicher Wichtigkeit ist die einer Buchstaben-Setz- und Ablegemaschine, welche der Setzer Kliegel in Preßburg gemacht. Sie setz in etwas mehr, als einer halben Stunde einen ganzen Druckbogen Ciceroschrift. Es ist unberechenbar, welcher Gewinn aus dieser wichtigen Erfindung hervorgeht.

In einer medicinischen Zeitschrift liest man die Beobachtung eines Falles, wo eine Frau auf einen heftigen Verdruß in einer Nacht völlig schwarz wurde und schwarz verblieb. Unsere schönen Leserinnen werden dies beherzigen und sich vor einer so gräßlichen Verwandlung hüten.

Erklärlicher Gleichmuth.

A. Ihr hörtet doch den Hagel schwirren,
Und wie der Donner laut gekracht? —
Ihr saht die Fenster rings zerklirren,
Und steht noch da, und lacht?

B. Ei, Hagel her — und Hagel hin!
Ich lache doch in meinem Sinn,
Weil ich ein — Ulfasermeister bin. —

X.

Widerlegung.

(Zufällig verspätet.)

Mit nicht geringem Befremden lesen wir in dem Westher „Spiegel“ Nr. 9 d. J. unter dem Titel: „Korrespondenz aus Laibach“ (vom 20. Jänner) die lächerliche Nachricht, daß ein Schuster à la Justiznuss Kerne'r Geister sehe und zwar in dem Dorfe Jelo. — Daß ein Dorf dieses Namens in Krain gar nicht vorhanden ist, darüber wollen wir hinausgehen, doch puncto der Geisterseherei müssen wir bemerken, daß Joseph —, ein achtjähriger Knabe zu Selo bei Laibach an den Folgen der schlechten, älterlichen Behandlung, oder wie Einige wissen wollen, Mißhandlung gestorben seyn soll, worüber aber nichts ämtlich vorliegt, und daß sich ein Nachbar die Mühe nahm, dem Meißer Kneriem, Vater des erwähnten Knaben, in seiner Branntweinseligkeit zur Warnung für ähnliche Fälle einen frommen Spuck zu machen, worüber sich Menschen aus den höheren Classen schwerlich alterirt haben, zumal in unserm Jahrhundert, wo dergleichen Begebenheiten höchstens in einer Spinnstube noch einigen Glauben finden könnten.

Referent jenes übrigens sehr holperigen Aufsatzes ist daher wahrlich zu bedauern, wenn er den Nachbarlanden nicht etwas Anderes berichten kann, als solche Ausgebirten einer beschränkten Phantasie. Eben so tief er sich in seinem Berichte über den sich leider wirklich am 19. Jänner d. J. hier ereigneten Brudermord einige Unrichtigkeiten zu Schulden kommen; der unglückliche Brudermörder, den ein unbewonnener Augenblick zu der raschen, verbrecherischen That verleitet, heißt nicht S—n, sondern K—z. Er wurde, voll Reue über das Geschehene, in einem der hiesigen Gasthäuser ergriffen. Sein bei der Arretirung bewiesenes Benehmen zeigte keine Verstocktheit, und die Worte, die ihm Herr S—pfl in seinem Referate in den Mund zu legen beliebt, sind ganz unwahr und erdichtet.

Wir schweigen im Uebrigen von einer Begebenheit, deren traurige Folge nur in einer vernachlässigten Erziehung zu suchen ist, und wünschen nur, Herr S—pfl möge sich bei Berichten aus Laibach in fremde Blätter in Zukunft einer größeren Wahrhaftigkeit befleißigen, wenn er als Korrespondent Glauben verdienen, und nicht widerlegt werden will.

Joseph Buchenbain.

Auflösung der Homonyme im Blatte Nr. 85.

Selena.